

Die letzte Liebe des Stadtschreibers

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grabes. Des Abends hört man den Jodel von den Maisfassen, des Morgens das Schellengeläute der auf die Wildenen trappelnden Geißen. Und ringsum schweben Friede und Heimatlichkeit. Aber oft zieht man die vielen Glocken, und dann erhebt die Dorfstraße mit ihren Holzschuhen, Rählein und Milchfarren plötzlich von tausend fremden Schritten und von Deutsch und Welsch, und die Verehrung tritt barhäuptig und kniefällig an sein Grab und redet wie ein Kind in allen vier Landesprachen zu seinem Genius, und man merkt es dann so gut wie etwa am einsamen Mittag, wenn nur zwei, drei Wanderer oder ein beschaulicher Historiker durch den schwarzen Wald der Marmorkirche leise hin- und herwandeln und etwas Stilles auf ihr Blockheft notieren, daß Bruderklaus nicht bloß im geographischen, sondern auch im nationalen Herzen der Schweiz ruht und daß ihm, dem heiligen Pfiffikus, eigentlich doch alle Politik nach dem Schnürchen gegangen ist.

Doch der gewaltige Kardinal Matthäus schläft ... schläft? Oft meinte ich neben dem Stein der Kirche Santa Maria dell' Anima, dieser heiße Mensch könne noch jetzt nicht Hände und Füße leichensteif bei-

sammenhalten, ich müsse ihn in den unterirdischen Bezirken reiten und zur Schlacht rufen hören... Doch nein, er schläft im fernen, dumpfen Rom, zerfallen mit seinem Volke, das ihn „den heiligen Vater vom Wallis“ gespottet hat, dreimal verjagt von seiner hochgetürmten Bischofsstadt, mißkreditiert durch das Unglück von Marignano und verrufen und verpönt bei den Schweizern, wohl zulezt noch der Vertraute eines unsympathischen Kaisers und eines unbeliebten, unpraktischen Papstes, aber doch nicht imstande, „dem Guggel die Klauen zu beschneiden“*), worauf er alle Stunden seines Lebens abgezielt hatte. Hier schläft er, alles in allem unverrichteter Dinge, ein entwurzelter Mann, und kein erfrischender Hauch von den Gletschern seines Binnntales weht über seinen verlassenen Stein. Armes Walliserbüblein im Purpur und Exil Roms! Reicher Waldbruder in der Dorfkirche von Sachseln!

(Fortsetzung folgt).

*) Seinem Todfeind Frankreich. — Professor Dr. Albert Büchl wird, nachdem bisher nichts als kleine Aufsätze über den mächtigen Mann herumgeflogen, die große gütige Biographie Schimmers aus den Quellen, einem ungeheuern historischen Material, das er einzigartig beherrscht, hoffentlich bald einer erwartungsvollen, großen Lesergemeinde herausgeben, ein Ereignis für manchen Geschichtsfreund!

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In den mittäglichen Fenstern der bernischen Kanzleistube lag die Augustensonne; doch während die dicken Rundscheibchen den breiten Glaz zu mattgoldnem Gefringel dämpften, drang die Frühnachmittagshize unbehindert ein und füllte den braungewölbten Raum mit stückiger Glut.

Der langarmige Schreiber, der einsam am starken Doppelpult saß, hatte den Kampf mit den schweren Lidern aufgegeben. Langsam sank das blondborstige Kinn in die schmale Brust, und schon breiteten sich die vornübergefallenen Haarsträhnen trostlos über das aufgeschlagene Missivenbuch, als vernehmlich nahende Schritte den Dufelnden aufschreckten. Mit langem Hals lauschte er auf den weithalenden Rathausgang hinaus, und wie er die Art dieser lebendigen, etwas harten Schritte erkannte, sprang er auf und hatte

just noch Zeit, die schweißgetränkten Haare aus der Stirn zu werfen und den heruntergefallenen Kiel vom Boden aufzuheben, ehe die Türe sich öffnete und in deren dunkeln Bogen die aufrechte Gestalt des Altstadtschreibers Thüring Fricker erschien. Sein grauweißes Haar, das großartig unterm schwarzen Barett hervorbrach, schimmerte im Widerschein des grünlichen Sonnengeflimmers, und ein weißes Blihen drang aus den lebhaften Augen, die sich im Schutze der mächtig gebuschten Brauen seltsam jung erhalten hatten. Ein belustigtes Lächeln über des Schreibers schnattengezeichnetes Schlafgesicht ließ jetzt auch Herrn Thürings starke Zähne glänzen; aber nur für einen Augenblick, dann härtete sich sein Gesicht und wurde fürnehm und streng, derweil er sich mit wenig Worten nach dem abwesenden

Stadtschreiber erkundigte und den Gehilfen mit sich ins Archivzimmer hinüberbeordnete. Mit eigenem Schlüssel schloß er die eisenbeschlagene Tür des nordwärts gelegenen Raumes auf; dann trat er in das kühle Gewölbe und wies den Schreiber an die hohen Bücherregale: „Die Ratsmanuale aus der Zeit, da mein Vater noch Kanzelte, die drei ersten Bände hol herunter!“

„Ratsmanual von 1466 bis 1468!“ präzierte der andere mit wichtiger Beflissenheit und lehnte den vielstufigen Steg an die bücherschwere Wand. Doch da er dessen Stand behutsam mit Hand und Fuß prüfte, stieß Herr Thüring den Umständlichen ungeduldig beiseite und erstieg selbst raschen Schrittes den Steg.

Der Schreiber sah ihm gekränkt und giftig nach. „Das ist kein ungefährlich Stück, Herr Doktor, in Euern Jahren!“

„Wenn die Vierziger keine Waden mehr haben, müssen die Achtziger zusehen, daß sie sich die ihrigen erhalten.“ Herr Thüring griff mit fester Hand nach den hohen, dicken, seltsam schmalfseitigen Bänden und reichte sie dem Schreiber herunter. „Auf die Fensterbank damit und dann an deine Arbeit!“

Und während der Gehilfe in der tiefen spitzbogigen Nische den Fenstertisch herunterklappte, die Bücher auflegte und den großen geschnitzten Lehnstuhl zurechrückte, verließ Herr Thüring den Steg, etwas behutsamer, als er ihn bestiegen, und da er den Boden wieder gewonnen hatte und sich dem Fenster zuwandte, lag ein feines Rot auf der hohen gebuchteten Stirn.

Mit verschmitztem Lächeln verließ der Schreiber den Raum.

Doktor Thüring warf sein Barett auf den zumitts stehenden Tisch und fuhr sich mit der Rechten durch den eigensinnig aufstrebenden Haarwirbel über der Stirn; dabei fühlte er, daß diese im Schweiß lag. Er lächelte wehmütig; aber ein Sprüchlein ging ihm tröstlich durch den Kopf, das er, alter Gewohnheit gemäß, alsobald in sein Sackbüchlein vermerkte:

Wer baß ob sich wann nid sich mag stigen,
Des Zweck kann nit in Tüfen ligen.
Wen weger sin Fuß in d'Höchi treit,
Der nachet der himmlischen Herrlichkeit.

Befriedigt ließ er sich im breiten Stuhl nieder, den er weniger mit der Stärke seines hochgewachsenen Körpers als mit dem Faltenreichtum des schwarzen Gewandes füllte.

Vor ihm lagen die drei dicken blonden Schweinslederbände. Er betrachtete sie schier zärtlich. Weiß Gott, die gehörten nun schon zum ehrwürdigen Archivbestand, und doch — lag die Zeit, da sein Vater und er diese ordentliche Buchung der Ratsbeschlüsse einführten, nicht hinter der nächsten Tür? Fürwahr, die Stetigkeit dieser altvertrauten Räume, darin er ein halbes Leben verbracht, der liebe, unverändert muffige Geruch von Staub, Pergament und Leim ließ einen den Wandel der Zeit vergessen.

In welchem der drei Bände und auf welcher der tausend Seiten wohl die Ratsbestimmung stand, die er heut zu wissen begehrte? Fast gelüstete ihn, aufs Geratewohl zwischen die Blätter zu stechen, wie alte Weiber mit Betbüchern und junge Dirnen mit Liebeslibellen tun, wann sie Herznut oder Wundersucht dazu dringt; aber er bezwang die kleine abenteuerliche Ungeduld und nahm ordnungsgemäß den ältesten der Bände vor, der schmaler und heller war als die andern, mit honiggelbem Rücken und vergriffenem Schnitt, und öffnete ihn zuvorderst: eine emsige, stille, zierlich gerundete Schrift füllte das Blatt mit klaren Formen und akkurat gereihten Zeilen. Herrn Thürings Blicke, die in raschem Flug die Seiten überhuschen wollten, blieben an diesen ruhevollen Zügen hängen. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete er die selbstichere, völlig ausgeglichene Schrift seines Vaters. Nein, die Zeit, die er da aufschlug, lag doch nicht hinter der nächsten Tür, sondern fernab, so fern, daß sie nur mehr der Verstand erlangte, das Herz reichte wohl nimmer so weit.

Langsam wandte er Blatt um Blatt, und sein Staunen wuchs: Blatt um Blatt dieselbe Vollkommenheit und Ruhe, kein Strichlein, das den Weg verlor. War das möglich, konnte eine Hand so sicher sein? Ach, ein einziges entgleistes Zeichen, es hätte einem fast wohlgetan; man suchte förmlich darnach! Seine schlanken, gelenkfesten Finger gingen rascher durch die

Seiten, und seine Augen forschten nach einer Unregelmäßigkeit. Umsonst.

Auf einmal hatte die schöne Ruhe der Blätter ein Ende. Mitten in die klargerichtete Schrift fuhren ein paar wilde, unordentliche Zeilen hinein, von breitem Kiel geführt und einer Hand, die einem heißen Herzschlag zu gehorchen schien und einem ungestümen Geist. Herr Thüring atmete auf und lächelte und grüßte in den leidenschaftlichen Zügen sein eigenes Bild.

Heilige Anna selbdritt, wie das hinein-stürmte in die selbstzufriedene Ordnung, wie mit Spießen und Halbarden, und wie es die Säune sprengte links und rechts! Wo waren die saubern Randlinien hingekommen? Wo lagen Zeilen, wo Unten und Oben? Aber freilich, das war keine alterskluge Hand, die mit jedem Zug in zufriedener Rundung auf sich selbst zurückzeigte und in jedem Zug Abschluß und Vollendung predigte und Maß und Greifenweisheit — das war Jugend und wies nach allen Seiten ins Unermeßliche und duldete keine Bande und war Kraft, Verlangen, Wille. Schön allerdings sah es nicht aus, und heute verstand er schier seines Vaters Unwillen und Schmerz über diese Verunzierung der saubern Blätter. Aber der Anblick der unbändigen Züge tat ihm doch selten wohl. Wie Märzluft und Lawinendonner und wie der heiße lustige Herzschlag der Jugend war das; ja, er fühlte diesen Herzschlag wieder, bis in die trockenen Fingerspitzen jagte er ihm das warme Blut, und auf eins flogen die Erinnerungsfensterchen auf, daß er mit den hellsten Augen die ferne Jugend sah wie nah beschienenes Land.

Just so wie dieser trutzige Kiel in des Vaters sauberes Kanzleigärtlein war er dazumal in das bernische Reich sanctissimae Regulae hineingefahren. Eigentlich, wenn man's bedachte, an Jahren nicht mehr so grausam jung, dem Manne näher als dem Jüngling, aber wie jung noch an Herzkraft, an Selbstglauben und an Lebenslust — Herrgott! Brust und Kopf gefüllt vom frechen Studentenstolz und der tapfern Schulweisheit des Heidelberger Baccalaureus und Magister, auf der Zunge noch den frischen Geschmack welscher Weine, welsche Weisen im Ohr und das Herz vom schönsten Bild welscher

Weiber voll! Herr Thüring lächelte, lehnte das graue Haupt zurück und zog die Lider hoch: die Frauen von Bologna, man nannte sie stolz und kühl; er hatte nichts davon gespürt, vom Stolz wenig, minder von der Kühle ... Und dann die Mailänderinnen mit den weichen Händen und weichen Lippen; aber zu Pavia — Giulietta hieß sie und war wie ihr Name, sanft, dunkel und doch sonniglich, wie in Gold gebadet um und um. Wann sie sang und von ihrer römischen Heimat erzählte — das Bild der heiligen Stadt, das er aus ihren honigfarbenen Augen las und an ihrem klopfenden Herzen erriet, war es nicht schöner etwan, als wie er es später mit eigenen Augen sah? Leicht und feurig war die Liebe damals und ohne bitteren Nachgeschmack, wie Genueserwein — und süß und hold wie die dornenlosen Rosen des heiligen Franz. Die Tränen, die man beim Abschied weckte, trocknete der Freund, und dem eigenen kleinen Herzweh gab man edeln Laut in der Sprache Ovids und ließ es zur gülden Wollust sich auswachsen. Hatte er dazumal nicht gar von der Dichterkrone eines Enea Silvio geträumt?

Himmelsstürmer! Herr Thüring blickte mit wehmütigem Lächeln um sich und nickte den ernsthaften Gewölben zu: dicke Mauern, schwere Dielenen — wo bleibt dein Himmel, daß du ihn stürmst? Wohl, derlei verging einem in der Fessel der Pflicht. Zunächst freilich hatte er verneint, aus der eigenen Feuerseele den Brand in andere Herzen werfen zu müssen; aber er hatte gar bald bemerkt, daß es da wunderwenig zum entzünden gab, in der saubern neuen Stadt, deren Häuser zum meist jünger waren als der eigene Vater, wenn sie nicht erst in Gerüsten standen wie das langsam wachsende Münster. Und in den blanken Häusern frisch angestrichene Bürger, Berner von drei Tagen, homines novi ohne Vergangenheit und Zukunft, die sich auf ihr armselig Stück Gegenwart klozten und von da aus die Herrschaft erschimpfen und den fürnehmen Adel von urchzeitlichen Rechten abdringen wollten ... Ach, so leer die breiten neuen Gassen und die breiten Köpfe so leer ... Aber auch im Rat ein ungereimt Wesen, Zanf um kleinfüger Dinge willen und ein geizig Gefnurz, in allem Großen ein fürsichtig

Hinterhalten. Nachwärts freilich lernte er die Dinge anders beschauen, als er sah, was für ein kräftiges Fürsichkommen in dieser Art lag, und begriff, wie man sich mit Anorzen und Geizen Raum zu geruh-samer Ueberlegung schaffen und die Kräfte sammeln kann und wie man sie mit Helfen und Zanken übt und stärkt zum weit wollenden Werk.

Aber damals: am ewig jungen Geist der Alten hatte seine Jugend sich gelehrt, nun fand er hier bloß das grämliche Alte und das geistarme Neue. Neuheit und Neuheitsstolz allenthalben, aber keine Jugend. Die breiten Gassen waren ihm zu eng, der Klüglinge schmaler Geist erwürgte ihn, die Greisenweisheit nahm ihm den Schnauf. Selbst des Vaters saubere weiße Lösslein ärgerten ihn, und sein glatter Silberbart und das Regemaß seiner zufriedenen Handschrift war ihm schier un-erträglich.

Herr Thüring beugte sich wieder über das Manual, und wieder gingen die behenden Finger durch die Blätter. Die schweren und lebhaften Zeichen nahmen überhand und wurden nicht stiller, ehnder ungefüger noch mit weit ausholenden Spießen, harten Keilen und geschleuder-ten Punkten. Es war wie ein Kampf gegen die glatte Mauer der väterlichen Schrift. Ein sieghafter Kampf. Die klaren Züge wurden seltener, vertropften und verschwanden endlich ganz. Das Junge hatte gesiegt — oder war es nicht am Ende von der stillen Weisheit des Alters besiegt worden? Unmerklich hatte sie dem Unge-stüm das Pflichtenetz über den Kopf ge-zogen: Jetzt Schlag aus, Füllen, wann's geht! Herr Thüring staunte. Wie sicher hatte die kluge väterliche Hand damals zu-gezogen, daß er ein Leben lang nicht mehr entrann, und wie sachte war sie ans Werk gegangen! Zunächst hatte sie der jungen Kraft noch Raum gelassen zum Abgewöh-nen. Man spürte es der Schrift an, wie selbstsicher und herrisch der Schreiber wal-tete. Die Arbeit schien ihm wohl bloß Zeit-vertreib am Vorabend großer Taten und des großen Lebens, er wußte nicht, daß dies schon Tat war und Leben werden sollte. Was, Zeitvertreib? Spiel schien sie ihm und Spott gar. Die Frechheit! Standen da nicht außen am Rand neben

den ernsthaften Ratsverhandlungen kleine hinterlistige Zeichen? Herr Thüring sah scharfer in die Blätter. Bei Gott, Buch-staben und Figürlein, heute ihm nicht mehr verständlich, aber hie und da ein unzwei-deutiges Wort oder gar ein fremdes Sätz-lein unverblümt hingekritzelt. Er machte ein grimmiges Gesicht über den eigenen Jugendmutwillen und gab es sich nicht zu, daß er ihn ganz inwendig freute.

Unterdessen traf er auf die gesuchte Stelle — er war schon mitten im zweiten Band — und befriedigt kopierte er die Aufschluß gebenden Worte. Als er die Abschrift mit dem Manual verglich, kam ihn ein kleiner Schreck an: Wie genau die Zeichen sich noch glichen! Etwas kleiner war die Schrift wohl geworden, etwas ge-mäßigter auch; aber das Unge-stümte war immer noch da, und immer noch wiesen die Züge ins Unermeßliche, als ob sie nach etwas Fernem langten, das erst kommen mußte, und immer noch achteten sie der Zeilen nicht und warfen Spieße und Hal-barden. Er rechnete nach. Zwanzig Jahre jünger als er heute war sein Vater ge-wesen, als er diese selbstzufriedene Hand führte, die mit jedem Wort in Ruhe, Voll-endung und Ganzheit einbog. Und er dachte weiter, wie der Vater als ein Sieb-ziger sich hinlegen konnte, gänzlich voll-endet, und das Leben hinter ihm war rund mit fertiger Frucht, und die engen Kreise hatten sich geschlossen. Und er? Titel und Ehren, waren das etwa Früchte?

Seufzend steckte Herr Thüring das Merkbüchlein zu sich, und die hundert Li-nien der hohen Stirn schrieben sich fester ein. Einen Augenblick sah er trübsinnig vor sich ins Leere. Dann griff er noch einmal nach dem Manual; aber seine Blicke folgten nimmer der breiten Schrift, sie glitten jetzt den Rändern entlang und suchten dort nach den kleinen verschmitzten Glossen und rätselten dran herum, und wann Erinne-rung oder Scharfsinn die Lösung fand, huschte ein Stirnrunzeln oft, öfter ein leises Schmunzeln über des Doktors Ge-sicht. Aber plötzlich ging ein Ruck durch seine Gestalt. Die Augen wurden groß, und an den Backenknochen trat ein blasses Rot hervor. Das Zeichen, das da oben an der Seite stand, bedurfte keiner Lösung; er fühlte mit leisem Schreck und seltsamer



Ernst Stückelberg (1831—1903).

Veilchen von St. Raphael (1876).
Bildnis der siebenjährigen Marie Stückelberg.
Phot. J. Höflinger & Sohn, Basel.

Wonne, daß es noch heute auf ihn wirkte wie damals, da er zuerst diesen kleinen fünfarmigen Stern hinschrieb mit einem einzigen Federstrich und darunter das kleine Monogramm MP und ihm dabei die Hand bebte vor innerer Glut.

Margareta Praroman. Herr Thüring sagte den Namen ganz zart vor sich hin, und wiederum wie vor undenklichen Zeiten zitterte sein Herz vor der tiefen und wunderlichen Musik dieser Laute, und in der Melodie lag die Erscheinung, wie er sie zuerst sah in der Leutkirche unter dem vielfarbigen Licht der durchsonnten Chorfenster. Braun und Gold war ihr lang hinschleppendes Gewand und weiß das Gesicht zwischen den schwarzen Zöpfen und fromm wie das der Madonna; aber die Lippen brannten, und als sich die breiten, wimper schweren Lider hoben, ging ihm von dem dunkeln ziehenden Blick ein Schmerz durch die Brust wie vom Schlag des Flamberts. Und er wußte, daß es ernst ward und daß er vordem die Liebe nicht gekannt hatte.

Ihren Namen, ihren Aufenthalt in dem ihr gesippten Diezbachschen Hause, wo die Mutterlose Gastrecht genoß, derweil der Vater in französischen Diensten stand, kannte er am selben Abend schon, aber auch das Fenster ihrer Kammer und den kleinen versteckten Hofwinkel, von wo aus man dieses Fenster sehen konnte.

Damals war es, daß ihm auf einmal die Schönheit dieser Stadt aufging und er sie lieben lernte. Jeder bucklige Stein ward ihm teuer, darüber ihr langschmäler Schuh geglitten, jeder Laubebogen, darunter ihr schlanker Schleier geflattert, jeder Glockenton, den sein Ohr mit dem ihren teilen durfte und der verriet, wie es eine Luft war, die sie umgab. Aber vor allem der versteckte Hofwinkel, allwo der stolze Doktor Thüring und angehende Kanzler Abend für Abend stand, den langen Rücken gebeugt unter dem allzu niedern Bordächlein, ungeachtet der verspäteten Märzfröste, dankbar, wann ihm ein flackernder Lichtschein, ein feiner hoher Schatten erkennbar wurde, selig, wann an freundlichen frühlingnahen Abenden ihr weißes Gesicht für einen Augenblick am offenen Fenster erschien.

Und als es rechtsam lenzte und die von Diezbach ihren Landsitz bezogen, da lernte er auch die Landschaft lieben, dieses blühende Herz der Stadt, wann ihn die häufigen Ritte aaraufwärts trieben. Mit ten in Grün und Blust und Vogellärm lag das Schloß, und das Fenster oben am Turm mit den morgenwärts blickenden Scheibenaugen war das ihre. Er wußte, wie es aussah, wann der erste Frühschein dreinblitzte, und wie, wann es mit mattem Schimmer in die samtene Nacht zerschmolz. Und jeden der heimlichen umbuschten Winkel, die nach dem Schloßgarten lauschten, kannte er und die schmalen verborgenen Weglein, wie sie aus dem dicken Wald ins Mattengrün schlüpfen, den niedern Mauerspörtchen zu. Aber er kannte auch die offene Straße und den Torweg, der gradwegs ins gastliche Haus führte. Auf diesem ritt der junge angehende Stadtschreiber, wann er dem Rats Herrn allerlei Botschaft aus Rats- und Kanzleistuben zu bringen wußte, und der Ritter sah ihn nicht ungern kommen.

Fremd und süß klang ihr verwelktes, zerbrochenes Deutsch, aufreizend ihr fein klirrendes Lachen, und wenn man ihre schmale seidene Hand umfaßte — die grausam spizen, allzu biegsamen Finger waren so kühl, aber sie jagten einem das Feuer durch den ganzen Leib, und oftmals war es, als ob die leise lachenden Augen hinter ihrem Wimperflor darum wüßten, um dieses Feuer. Aber das Gesicht blieb weiß wie Elfenbein. Die Tage, da er sie sah und sprach, waren die einzigen, die noch zählten. Ihnen galten die kleinen Sterne am Rand des Manuals; mit ihren fünf Strahlen sollten sie erinnernd und verheißend den Gleichklang der Tagespflicht umgülden.

Mit Neugier und freudig erregt ging Herr Thüring den zerstreuten Sternchen nach, bis sein Blick irgendwo ein ganzes kleines Pleiadengewimmel traf. Sein Gesicht wurde weich. Er lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen ... Grüngolden die Kuppel des Frühlingwaldes; aber den glänzenden Stämmen nach glitt das rote Abendlicht. Und zum ersten Mal ein rötlicher Schein auch auf ihrem stolzen Antlitz. Und ihre kühlen Finger wurden mählich warm in seiner Hand. Die Lippen

schwiegen; denn der feierliche Vesper-
sang in den Zweigen ließ kein Reden zu,
und der dicke Moosgrund geschweigte selbst
den Klang der wandelnden Füße. Man
folgte dem dunkeln samtenen Pfad und
fühlte nicht, wie er einen abwegs führte.
Als er mit dem Wald versiegte, war man
weit vom Schloß, und schon stund der
Abendstern im verblaßten Rot. Lang, ehe
man das Dorf erreichte, hatte die große
Stille angehoben und die Nacht ihre tau-
send Augen aufgetan. Und sie gingen selb-
ander unter den tausend Sternen hin —
allein in der großen stillen Welt — und
ihre Hand war nicht kühler geworden in
der seinen . . .

Als Herr Thüning die Augen wieder
öffnete, brannten sie. Er fuhr mit der
Hand durch die wilden Brauen und schüt-
telte den Kopf: Altes Herz, torrechtes
altes Herz! und beugte sich verlegen über
das Manual, und seine Beschämung min-
derte nicht, als sein Blick dort des Vaters
ruhige Schrift traf. Richtig, jener Abend,
das war ja der Abschied vor der Tag-
sahungsfahrt, und der Vater vertrat den
Abwesenden. Wie er am andern Morgen
auszog mit den würdigen Tagherren —
das Herz sehr vom unerträglichen Tren-
nungsweg, und doch mußte er sich die
Lippen beißen, damit man ihm den Jubel
nicht vom Munde las! Aber das Weh
wuchs über den Jubel, und als sie nach
mühsamem Tüding heimkehrten, entrann
er unterwegs den Gnädigen Herren und
kam einen Halbtage früher heim, ob er auch
nicht die kürzeste Straße nahm; denn die
Richtung bestimmte das Herzfieber, und
das trieb ihn gradeswegs ins Schloß hin-
ein. Aber vor dem Schloßtor stuzte sein
Roß. Da stand ein schöner fremder Hengst,
fürnehm gezäumt, und bei ihm ein fremd-
ländisch aufgepußter Knecht. Und auch
sonst am Schloß etwas Fremdes und Un-
gewohntes, was ihm das Herz zusammen-
preßte und ihn vorbeireiten hieß: Läden,
die sonst geschlossen waren, standen offen,
und um die Tore wob etwas Festliches.
Im Dorf erzählte man ihm, daß der
Junfer Better, der Benediger, aus frem-
dem Dienst heimgekehrt sei und etwas Zeit
hier wohnen werde.

Das war eine ungefreute Heimkehr,
und das Ratsmanual hatte umsonst auf

Sternlein geharrt, an ihre Statt kam ein
trübseliges Reimlein:

„Die Lieb ist, wie Petrarca seit,
Mznt voll Süeh- und Bitterkeit.“

Es war dünn und flüchtig geschrieben,
daß man nahe zusehen mußte. Als Herr
Thüning die Augen davon nahm, fiel ihm
ein glänzendes goldenes Strichlein auf, das
über die Seite herunterlief; es ließ sich
fassen, es war ein Haar, ein langes, fahl-
güldenes Frauenhaar, und als er es her-
ausnehmen wollte, sah er, daß es mit den
Blättern zusammen dem Buch eingebun-
den war. Er stuzte: das war der Meister
Armbruster, der die Manuale dazumal
band, an der Hormannsgaß werkte er, dort
hatte er ihn oft aufgesucht — richtig, der
hatte eine Tochter mit solch seltenem blon-
dem Haar, die dem Meister bei der Arbeit
half. Einmal hatte er sie in der Werkstätt
allein angetroffen, und da war er ihr über
die seidigen Zöpfe gefahren und hatte ihr
ein paar Verslein gesagt, wie sie ihm da-
mals durch den Kopf summten, ja, und
auf die flaumige Wange hatte er sie wohl
auch geküßt. Hatte die Dirn das am End
ernst genommen, und als sie den Spruch
in den Blättern ergatterte, ihn auf sich be-
zogen und einen Gruß dazu getan? Dann
hatte sie wohl auch das Herzweg kennen
gelernt, und er hatte nicht darum gewußt.
Vielleicht, wann ihm das damals kund ge-
worden, hätt's ihm ein Trost sein können
in all der Bitternis, die nun kam und die
der Vers da oben ahnte, halb im Scherz
noch. Er streichelte das arme Goldhaar,
das immer noch so rührenden Glanz hatte,
und gehörte doch einer lange Toten.

Dann schlug er das Buch zu. Er wußte,
daß er fürder keine Sternlein mehr drin
finden würde, bloß etwan ein schwarzes
verweifeltes Kreuz oder mehrere Kreuze.
Und die Erinnerung fand den Weg allein
durch die trostlosen Tage der Enttäuschung
und der gähen Eifersucht bis zu jenem
schlimmen Zusammentreffen im Wald,
wo die beiden auf lustigen Pferden an ihm
vorbeijagten, und der Junfer bog sich eng
zu ihr herüber mit Hals und Händen, und
ihr sonst so weißes Gesicht flammte, und
die weit geöffneten Augen jauchzten und
gawahrten seiner nicht . . .

Dann die bodenlos einsamen Nächte
und die lärmenden auf der Junfstube, bis

dort eines Abends einer von dem Venediger anhub, wie der um die schöne Freiburgerin freie und daß dies ein abgefartete Stück sei: just um des Fräuleins willen habe der Ritter von Dießbach den Vetter herbestellt; denn das Gut der Praroman könnte der wohl brauchen.

Damals hatte er still und frühzeitig die Zünfter verlassen — für wie lange zum letzten Mal! — und war heimgeschlichen wie ein Gezeichneteter. Und da mußte es sein, daß er unter dem Laubebogen vor seinem Haus mit der jungen Dirn des Nachbars zusammentraf, die ihm so oft schon über den Weg gegangen mit den großen unterwürfigen Augen eines treuen Tieres. Auch an diesem Abend fiel ihm der merkwürdige Blick auf und reizte und würgte ihn; aber seine abgekehrten Augen gewahrten noch etwas anderes: das Flackerlicht der Harzpfanne unterm Bogen zeigte ihm den Ebenwuchs der Dirn und den jungen festen Hals. Der seltsame Blick aber war doch wohl schuld daran, daß er stehen blieb und die Magd fragte, wie sie heiße, und wie sie nun den Namen nannte, der seit Monden mit allen Bonnen und allen Schmerzen der Welt sein Herz äzte, Margareta, da kam zu Not und Jammer ein gäcker Troß über ihn und ein schlimmes Verlangen, daß er sie bei der Hand faßte und mit sich zog. Und sie folgte ihm wie ein Kind mit ihren gehorsamen Bettelaugen.

Herr Thüring seufzte, und sein Gesicht verhärtete sich wie unter frischem Schmerz; aber sein gewissenhafter Geist gab die schlimme Erinnerung nicht auf, sondern folgte den quälenden Bildern, und noch einmal erlebte er die Süßigkeit einer letzten trügerischen Hoffnung, da ihm kund ward, wie der Venediger plötzlich und ohne Verlöbniß abgereist sei und schier gleichzeitig der Ritter ihn zum Leset auf das Schloß lud. Da war der große Sturm noch einmal über ihn gekommen, daß er die böse Vergangenheit meinte austilgen zu können und zu zertreten. Die Magd Margareta, die in diesen Tagen ihm wieder öfter unter die Augen trat, wies er hart und gründlich von sich. Aber als er am Lesetmorgen mit der heitersten Seel in die festliche Welt hinausritt und da auf eins, mitten im einsamen Feldweg die

arme Dirn vor ihm stand mit ihren großen Bettelaugen, da konnte er doch nicht anders als anhalten. Zwei Worte bloß hatte sie ihm zu sagen; doch als er die verstanden, hatte er sein Pferd herumgerissen und war feldeinwärts gestürmt, weg- und sinnlos, ein Rasender. In tiefer Nacht erst trug ihn das schäumende Tier heimzu; am andern Tag mußte man es abtun.

Herr Thüring erhob sich. Die Luft war doch zu dick unter den staubigen Gewölbchen, sie tötete einem den Atem. Er riß das Fenster auf. Die sonnbeglänzten Rebhügel des Altenberges jenseits der Aare sahen warm und tröstlich herüber, und der Himmel grüßte tief und wunderblau. Vom Abend her zog langsam ein weißes Wölklein durch die Bläue. Herrn Thürings Blicke folgten dem schimmernden Himmelsflaum, der sich zart und feierlich im unergründlichen Blau auflöste, und der geruhssame Anblick beschwichtigte sein heißes Herz und legte um die schlimme Vergangenheit die zärtlichen, versöhnenden Schleier der Ferne.

Dreißig Jahre schon lag die schöne Margareta Praroman in der Familiengruft ihres französischen Gemahls. Es paßte zu ihr, daß sie jung und schön starb und eines seltenen Todes: bei einer kühnen Jagd ein Sturz vom Pferd; viel junge Edelleute waren dabei, und keiner konnte die Waghalsige hindern; aber der Gemahl fehlte.

Und seit bald zwanzig Jahren war auch die andere Margareta tot. Sie ging als ein müdes Weib, gelassen und ohne Bitternis; aber ihre seltsamen Augen behielt sie bis zulezt. Nie hatte sie es ihm vorgeworfen, daß er sie in Schande gebracht; sie dankte ihm, wie er dem Kind seinen Namen gab und für das Mägdlein sorgte und daß er es später ausstattete, als ein braver Mann um die Tochter freite. Aber ihm wollte das Verzeihen nicht gelingen. Davon kam es vielleicht, daß er ihre Blicke nicht vergessen konnte und daß er noch heute meinte, aus dem Grab herauf ihre großen unterwürfigen Bettelaugen zu fühlen, wann er über den Kirchhof drüben ging.

Und drüben bei der Leutkirche lag nun auch die dritte Margareta, die stille steife Margareta von Biberach, die sein Gemahl

gewesen, viel Jahre lang. Kühl und fromm war sie ihm aus der Schwäbischen Heimat hierher gefolgt, kühl und freudlos hatte sie neben ihm gelebt im kinderlosen Haus, kühl und schmerzlos war sie von ihm gegangen.

Margareta — was war es, daß er so herzgiebig an diesem Namen hing, der ihm doch allerwegs kein Glück gebracht hatte: war es Trutz und Eigenwille und Verblendung, oder war's ein anderes? Unter seinen Augen in verschatteter Tiefe zog die Aare durch. Großartig stürmten ihre breiten grünen Wasser vorwärts und herrisch wie auf selbstgewählten Pfaden und hatten doch keine andere Wahl als das Gefäll des Bodens und diesen vorgeschriebenen tiefen Runs. Seine Augen folgten den unablässigen grünen Wogen bis in die waldige Ferne hinein...

Ein feiner, kaum spürbarer Lufthauch rührte ihn im Nacken; als er sich umsah, gewahrte er unter der offenen Tür das runde, sonnengerötete Gesicht des kleinen Stadtarztes. Der zog mit viel Ehrerbietung den Hut von der spärlichen, nicht sonderlich gepflegten Mähne; aber die runden blauen Augen mutwillten, derweil er den Doktor mit muntern, etwas zu lauten Worten anrief: „Ecco! Alleweil noch bei den alten Scharteken, Herr Kanzler selig! Die Raße läßt das Mäusen nicht! Und, beim Strahl, seht dabei aus wie einer, der in Rosen lebt oder dem unvermutet sein Liebchen begegnet!“

„Die Leute von Interlaken haben Auskunft von mir geheißt, einer alten Ratsbestimmung wegen, den Böspfenig betreffend, dem bin ich nachgegangen,“ antwortete Herr Thüring rasch und etwas gereizt; denn es ärgerte ihn, daß er dem Eindringling allzu bereitwillig Auskunft gab. „Uebrigens,“ fügte er etwas spitzig bei, „grad Eurer Kranken wegen werdet Ihr auch nicht hierherkommen, Herr Stadtmedicus.“

Der andere lachte gutmütig. „Allweg nicht, im Gegenteil: wann mir die bresthafte Menschheit zum Hals heraus lampet, muß ich mir ein wenig Trost holen, in alten Zeiten stöbern und alten Geschichten, wenn's nur wär, um zu sehen, daß es früher auch nicht besser war als jekigstags. Freilich, heut müßt ich schon ein schwarzes

Blatt vorholen, wenn's den gegenwärtigen Läuften nicht nachstehen soll an Trübsal.“ Und er trat nah an den Doktor heran: „Wißt Ihr's schon? Der falsche Dominikaner, der Jeker, ist nun richtig entwischt!“

Herrn Thürings Brauenbüschel rückten dunkel zusammen, und das starke Kinn ward hart. „Das ist ein altes Märlein, Meister Valerius!“

„Aber nicht, daß der Schneider bis gestern noch sich hier fristete, glatt an der Stadtmauer, wo ihn zwei Schwestern versteckt hielten!“

„Was für zwei Schwestern?“

Der Stadtarzt schnippte mit den Fingern: „Hergelaufenes Volk, fremde torrechte Dirnen. Aber, was weiß ich, ich mag's ihm doch schier gönnen, daß er entwischen konnt, der arme, betrogene Teufel!“

„Der arme, betrogene Teufel?“ Herr Thüring verschränkte die Arme über der Brust und sah dem andern kühl auf die Augen. „Valerius Anselm, vielweiser Medicus, Leibstrost und Seelentünder, denkt einmal nach: Als der Jeker noch zu Zurzach weilte, ein argbeleumdeter, liederlich Schneiderlein, und noch nichts von der Kutte wußte und kein Dominikaner weit und breit, hatte er schon außernatürliche seltsame Erscheinungen, desgleichen, als er bei dem Bischof zu Lausanne gefangen lag bei Beginn des Prozesses und keiner der inkulpierten Pfaffen in seiner Nähe. Ferners: In Weibskleidern hat er sich aus dem Käfigturm geschlichen, derweil ein Weib ihm die Türe hielt; jetzt sagt Ihr selbst, daß es zwei torrechte Dirnen sind, die ihn nachhero verborgen hielten, und nun meint Ihr wirklich, daß er Pfaffenbetrug vonnöten hatte, um auch in seiner Zelle absonderliche Dinge zu sehen, und daß der gut dicke Prior sich in Weibskleider zwängen und den feisten Baß verstellen mußte, wann die Erscheinung nach Weiberart gehen und sprechen sollte? Braucht Euern Wiß, Meister, und Euern Scharfsinn und probiert's alsdann noch, an des entwichenen Lotters Unschuld zu glauben!“

Der Arzt starrte Herrn Thüring aus runden Augen an, und über seine helle, breite Stirn ging ein scharfer Ernst, dann schlug er mit der lebhaften kurzen Faust

hart auf den Tisch: „Da soll doch gleich das heilig Wetter dreinfahren, wenn sich das reimen läßt: den Prozeß habt Ihr mitgemacht als Dolmetsch, von allem Anfang an. Das Bekenntnis der vier Mönch habt Ihr lauter vernommen, Ihr wart dabei, als man das Urteil sprach, und saht mit eigenen Augen der schlimmen Betrüger Todesnot, und nun wollt Ihr an deren Schuld nicht geglaubt haben? Das ist eine starke Anmutung an meinen Verstand, Herr Doktor, und auch, erlaubt, ein böser Angriff auf meine gute Meinung von Euch!“

Herr Thüning betrachtete den in die Hitze Geratenen mit Ruhe: „Ich schätze den Verstand des klugen Valerius Anselm so hoch, daß ich die Anmutung an ihn wage, und ich sehe nicht ein, warum Eure Meinung von mir ein Loch bekommen sollte. Vor mir liegt die Sach heute so: Als der in allen Listen und Trügereien geübt Schneider mit Gewalt und wider den anfänglichen Willen der Väter ins Kloster wollte, hatte er von Anfang an kein andere Absicht, als dort irgend ein teuflisch, seiner absonderlichen Ehrsucht dienendes Wesen zu verführen. Das gelang ihm anfangs so wohl — weiß der Himmel, mit wessen Hülfe, vielleicht wußten die Schwestern vor dem Tor etwas davon zu erzählen — daß die Mönche sich blenden ließen. Sie ließen sich aber auch dann noch blenden, als das Trugwerk plumper ward und jeder kluge, christliche und wollende Mann es mit Fäustlingen hat greifen können. Und da beginnt ihre Sünd: Sie verachteten Urteil und Scharfsinn und blieben freventlich blind, weil sie das sehen wollten, das ihnen heimdiente. Sie waren leichtgläubig aus Vortheil und haben dadurch einer gottverfluchten Sach Vorschub getan. Das ist schlimm genug; aber was der Lotter nachhero, als er merkte, daß der Spieß sich gegen die Väter kehrte, ihnen für Teufeleien nachgesagt, ist erlogen, und auch der Folter glaub ich nicht ganz, weder der leiblichen des Henkers noch der schlimmern geistlichen des weltwichtigen Bischofs von Walles, des neufundigen Matthäus Schinner, in dessen Händ die armen Brüder Wachs waren, und der Barfüßerfreund hat die Prediger gar wohl nach seinem Willen geknetet.“

Herr Anselm schüttelte heftig den Kopf: „Ihr habt den Pfaffen zuviel Gutes zugetraut von allem Anfang an, darüber haben wir uns schon einmal gestritten; aber wie, wann Ihr noch heute solcher Meinung seid und Ihr an gewollten Betrug und Morderei nicht glaubt, könnt Ihr noch mit geruhsamem Herzen wandeln, da Ihr doch die schändliche Hinrichtung gesehen, zu deren Hintertreibung Ihr nichts getan, und da Ihr nun wißt, daß der ander, der Euch der wahre Schelm bedunkelt, entwischt ist?“

Herr Thüning lächelte fein: „Ich könnt Euch antworten, daß der Dolmetsch nicht Richter ist und daß des bernischen Altkanzlers Stimm wenig bedeutet, wo die höchste Kirche, Rom selber, Urteil spricht. Aber daran hangt's nicht. Seht, Meister Chirurgus, es kommt einer zu Euch, dem ein tollwütiger Hund die Hand gebissen hat. Was gibt's da anders als weg mit dem verpesteten Glied, eh das Gift in den gefunden Körper schießt? Fragt Ihr noch großlich dem Hergang nach? Ein böser Fleck ist auf die Kirche gefallen, der muß getilgt sein. Als die Frauen von Interlaken der Züchte vergaßen, ging ich selbst nach Rom, um von Seiner Heiligkeit die Erneuerung des Klosters zu erlangen, und Gott weiß, was Mühe es mich gekostet hat, bis wir die zuchtlosen Brüder des Deutschordens mit samt ihren Pfaffendirnen weggefertigt und die würdigen Chorherren an ihre Statt gesetzt hatten. Aber hier tut's nicht Reformation und nicht Vertreibung. Wo mit dem Höchsten gemutwillt wird, das tilgt allein die Flamme. Ob die Mönch nun Betrogene waren oder Betrüger, ob sie aus Unwissenheit frevelten oder aus Blödigkeit oder mit vorbedachtem Willen — was bedeutet's! Das Gift ist hereingekommen, sie haben's nicht verhindert, Feuer muß sühnen!“

„Und die vier Menschen und ihr tödlicher Jammer? Die vier gebrochenen Leben und auf allezeit verunglimpften Namen?“ Des Arztes gesundfarbenes Gesicht ward fahl.

Herr Thüning sah mit einem großen leuchtenden Blick über sich ins Ungemessene: „Was bedeuten Menschen, wann's ums Höchste, um die Reinheit der Kirche geht? Was heißt Name, Leib und Leben,

wann's um die ewige Seel geht? Seht, als die Flamme seitwärts schlug und die Körper anfänglich nicht fressen wollte, daß die armen Tröpf mit lebendigen Augen des eigenen Leibs langsamen Brand sehen konnten, da wollt mir das Herz auch die Brust auseinanderjagen. Aber später hab ich die göttliche Gnad begriffen: je größer die Leibespein, umso kürzer der Seelenweg in die ewige Freude. Ja, und auch mich freut's, wann der Schelm, der Fehler, entrinnen konnt, doch nicht aus derselben Ursach wie Euch, Anselm: gönnen mag ich es dem Lotter, der das Gift gestreut, wenn er nachhero der unverkürzten Höllequal genießen mag; für die schmutzige Seel wär das Feuer zu gut!"

Der Arzt hatte sich dem Fenster zugewandt. Die hartgeballten Fäuste preßten das Fensterbrett, und zwischen den verbissenen Zähnen hervor tönte es leise verwürgt: „Die Kirche — wenn die sich mit Menschenopfern reinwaschen will, mag's bald von Hexatomben stinken!“ Das kaum hörbare Wort war nicht für Herrn Thüring gemeint; aber der schien es doch aufgefaßt zu haben. Mit scharfem Blick traf er den erregten Valerius und griff dann hastig nach dem Barett. Der andere erschrak darüber. Sein lebendiges Gesicht öffnete sich wieder, und er errötete wie ein ertappter Knabe. Rasch trat er dem Enteilenden in den Weg: „Ich hab Euch gestört, mein Herr Doktor, in Euerm eigensten Reich, jetzt vertreib ich Euch gar!“

„Ich hab hier nichts mehr zu tun, ich bin fertig.“

„Fertig? Nein, das seid Ihr nicht!“ Valerius lachte, und seine frischen Züge hatten wieder alle Unbefangtheit, und aus den hellen Augen sprang ein Einfall: „Ich hätt ein Ansinnen an Euch; da ich Euch einmal hab, hier hab, müßt Ihr mich hören!“

Herr Thüring wandte sich ihm wieder zu, scharf und ungeduldig; aber seine Aufmerksamkeit wuchs mit des andern Worten: „Ihr kennt meine Schwäche, Chroniken zu lesen, ich wünscht mir nichts Besseres, als daß Chroniken schreiben meine Stärke würd. Eure Chronisten kenne ich, fürnehmlich den wackern Diebold Schilling; welch eine Beflissenheit, Kunst und

Anwendung! Aber um das lebendige Wort zu finden, mußt ich an einen andern geraten. Ich hab Euern ‚Twingherrenstreit‘ aufgestöbert. Heiliger Vincenz, das Herz ist mir aufgefahren, wie ich das Las, Feuer und Malvasier neben Diebolds Mehlsuppe. Ein Salust hätt's nicht besser gekonnt. Aber Ihr seid nicht in des Römers Stapfen gelaufen. Was für ein Deutsch Ihr schreibt! Warm und blutrot wie das lebige Wort. Und der Aufbau: wie ein Poem gegliedert und doch naturrecht gewachsen, daß man nicht zu lesen, daß man zu hören und schauen meint. Solch eine Schrift — ein Niklaus von Wyle könnt sich die Finger darnach schlecken — und dann auf einmal, mitten in Zeile und Satz ein schlagflüssig End. Was hat das zu bedeuten?“

„Wohl, daß ich's nicht fertig schrieb.“ Herr Thüring zuckte leicht hin mit den Schultern.

„Aber, auf Gotts Erdreich, weshalb denn?“

„Wohl, weil ich anders zu tun hatte selbigmal. Just da begann der kummerhafte Handel der Frauen von Interlaken wegen, die Romreis ward beschlossen, und da kam mich der Gluck an, mir bei dem Anlaß in Pavia den kanonischen Doktorhut zu holen. Das gab Arbeit, Meister Valerius; denn den Studentenrock hatt ich längst ausgezogen. Ein Vierteljahr saß ich dort unten, und als ich wieder heimkam, hatten mir meine Gnädigen Herren die neue Würde nicht übel mit Bürden bepflanzt. Auch geehlicht habe ich nicht gar lang nachwärts; der Twingherrenstreit aber war ab und vorbei, da hat es zum unnützen Papierversudeln nimmer gelangt.“

Der Arzt nickte: „Das muß man glauben, daß Euch dazumal die Zeit fehlte. Wann einer an hundert Tagsakungen mitmachen und sonst allenthalben dabei sein muß, wo's etwas zu dolmetschen und zu befrieden gibt, hie diesseits und jenseits der Gebirge. . . Aber jetzt seid Ihr doch in geruhzamere Tage gekommen.“

„Jetzt bin ich zu alt für derlei Sachen mit meinen achtzig Jahren.“

Der andere lachte ein wenig geflissentlich und laut: „Mefanzen, Doktor Thüring, zu alt? Der Herrgott hat Euch mit andern Ellen gemessen als ander Volk.“

Hundertzwanzig Jahr zum mindesten prophezei ich Euch. Mit Euern Achtzig seid Ihr frisch wie nicht mancher Sechziger. Weiß Gott, wenn einer noch einen solchen Mordstschupp gesunder Haar auf dem Kopf trägt und den Nacken also holzgrad auf und mit Zähnen prahlt, so sauber wie des Bischofs von Castelli, des Achilles de Grassis elfenbeinerne und schöner als jene — und wenn einer noch so zu Pferd sitzt! Vor zwei Jahren erst, als Ihr nach Kaufbeuern verrittet zum Kaiser, hab ich gewundert, wie keiner der Tagherren, auch die jüngsten nicht, fürnehmer im Sattel saß als Ihr. Und zu dem Scharnathal soll der Kaiser Max gesagt haben: „Was habt Ihr für eine Lust in Eurer Muzenstadt, daß die Siebziger bei Euch noch im Blust stehen?“ Und weiter: „Wann all Eidgenossen gesinnt wären wie dieser wunderbarliche Kanzler, dann würd mir um des Reichs Ruh nicht bangen und nicht um des Reichs Einung, wenn in allen deutschen Mannen soviel Deutschheit wär wie in diesem Welschland-Doktor.“ Und so einer will ein angefangen Schriftstück nicht fertig schreiben können? Wefanzen, Herr Doktor!“

Herr Thüring hatte für die allzulauten Lobesworte bloß eine stolze Handbewegung: „Was wollt Ihr! Wo man zu lieben aufgehört hat, gibt's kein Anstudien mehr.“

Der andere wurde heiß: „Wo man zu lieben aufgehört hat, da seht die Pflicht ein, Herr Doktor, und führt's zum End. Aber so seid ihr, ihr fürnehmen alten Herrn! Großartig werft ihr uns Jungen die Brocken hin: Riech dran, was wir geben könnten, wann wir wollten — aber es paßt uns just nicht. Ihr verrechnet euch mit eurer stolzen Ueberlegenheit. Was nützt aller Geist und Größe und Kunst, wenn's zu keiner Ganzheit reicht? Was nützen uns des ritterlichen Kaisers großgedachte Plän, wenn sein großer Geist sich nur an Entwürfen freut und er nicht zur Tat gelangt? Was Bruchstück bleibt, zerfällt. Es wird kommen, daß unserer Jugend bescheidene fertige Arbeit eurer Großheit Stückwerk überdauert.“

Auch Herrn Thüring war über diesen Worten das Blut in die Schläfen gestiegen; aber nach außen bewahrte er sich kühl. „Das glaub ich, daß unsere Jugend

fertiger ist als wir Alten, sonderlich wenn's ans Niederreißen geht, und auch schnell fertig ist sie, nicht allein im Handeln. Ich will Euch aber etwas sagen, Herr Stadtmedicus: Zu Mailand hab ich einen Meister gekannt, für den Sforza schafft er, der hat kein einziges Werk fertiggebracht bis heute; aber seine unfertigen Werke werden leben, wenn der Fleißigen sauber vollendete Pinseleien kein Mensch mehr achtet, und sie werden davon erzählen, daß es Einen gab, der so Ungeheures in sich trug, daß es über Kunst und Wollen hinausging und daß auch die flügste Menschenhand den grenzenlosen Geist nicht bändigt . . . Fertigkeit heißt noch lange nicht Vollendung; aber auch das Vollendete lebt in Grenzen. Das Göttliche jedoch kennt keine Grenzen. Denkt daran, Meister Valerius, wann Euch mit der andern Jugend der freule Mut ankommt, Gottes Geheimnisse zu erforschen: Gottes Garten hat keinen Zaun, und seine Geheimnisse sind bodenlos!“

Rasch und ehe der sprechbereite Arzt laut ward, griff er nach dem Barett, stülpte es sich noch herwärts der Tür auf den Kopf und verließ mit kühlem Gruß hochgehobenen Hauptes den Raum. Aber auf dem Weg durch den breiten Rathausgang beugte sich sein Nacken doch um ein Kleines. Wie schön ihm auch die eigenen stolzen Worte noch im Ohr klangen, er wußte nur zu gut, daß er mit ihnen ein innerliches Unbehagen zudeckte. Anselms Ausspruch vom Fluch alles Stückwerks hatte eine sehre Stelle in ihm getroffen.

Als er über die sacht gebreitete Rathhaustreppe hinunterstieg, drang ihm der Glanz des sonnenbeschienenen Pflasters fast schmerzhaft in die Augen; aber die rings wallende Wärme tat ihm wohl. Langsam schritt er über den menschenleeren Platz, der, wie eine liebe freundliche Stube in des Herrgotts Sonnenhaus, schön umwaltet dalag. Es war so still, daß das leise Flügelkrauschen der hin und wieder flatternden Tauben Bedeutung gewann. Auch der andere Platz jenseits der kurzen Quergasse war ohne Leben; aber die Traulichkeit fehlte ihm. Wie ein verlassener offener Flur trennte er die hohen Häuserreihen der weiten Gasse, und mitts drin, trostlos wie vergessener Hausrat,

lastete der schwarzvergitterte Richterstuhl, der unheimlich zum fahlen Pranger hinüberglohte. Nur der munter plätschernde Brunnen brachte Leben in die prallsonnige Einsamkeit; aber das schwarzrote Fähnlein auf dessen hölzernem Stoß hing schlaff herunter, von keinem Lüftlein bewegt.

Herr Thüning wollte sich schon der kühlen jenseitigen Laube zuwenden, um sein schattenhalb gelegenes Haus zu gewinnen, als er sich plötzlich eines andern besann und kurzerhand den Weg fortsetzte, abermals querdurch nach der Kilchgasse hinüber, die von der neu erbauten Leutkirche, dem helleuchtenden Münster, stadt- abwärts führte. Mit emsigen Schritten steuerte er einem breitfrontigen Hause zu, das feierlich neben einem offenen Plätzlein der Schattenseite lag und mit ernsthaft gewölbten Fenstern über die Arkaden hinweg in die Gasse blickte. Bevor er in den dunkeln Gang des Hauses trat, der aus der Laube in den hellen Mittelhof führte, wuschte er noch sorgfältig ein paar Stäubchen vom schwarzen Rock, fuhr prüfend über das Kinn und zog dann, von dessen untadeliger Glätte befriedigt, den feinen weißen Linnenstreifen am Hals etwas höher hinauf.

Als er den Gang durchschritt, drang ihm mit der Helle des Hofes ein lustig vielstimmiges Kinderlärmen entgegen. Er schmunzelte: richtig, heut war Donnerstag, da hatten die Weißen Schwestern im Bröwenhaus ihre zwölf Schülinge zu füttern, und er freute sich beim Eintritt des heitern Anblicks der muntern Menschenlein, deren Ausgelassenheit die junge Schwester offenbar nicht gewachsen war. Aber bei seinem Erscheinen versiegte der Uebermut allsobald in ein ehrfürchtiges Schweigen.

Herr Thüning stellte sich ernsthaft mit verchränkten Armen vor die kleine Schar: „Und nun? Sind die Ränzlein voll und die Füß all sauber?“

Erschreckt wichen die Kinder zurück und versuchten, sich und ihre Barfüßlein irgendwie hinter der Schwester weitem weißem Gewand zu verstecken. Nur ein kleines Dirnlein mit hellen Haaren und dunkeln Augen stellte sich tapfer vor ihn hin und wies unter dem hochgeschürzten

Gewändlein stolz die weißen dünnen Beinchen. Aber die andern reklamierten: „Die kann schon saubere Füß haben, alleweil hat sie bei der Meisterin gefessen, der Schwester Magdalena, und die hat ihr Geschichten erzählt; aber wir waren im Garten beim Jäten!“

Herr Thüning fuhr dem Dirnlein zärtlich ums spitze Kinn: „So, bei der Schwester Magdalena warst? Was hat sie dir denn Schöns erzählt?“ Und als es zu berichten versuchte von dem Böglein, das der heilige Johannes aus lauter Herd gemacht, und wie das Christkind es nachwärts anblies, daß es eine Seel bekam und singen konnte und fliegen, grad in den Himmel hinein, griff er gerührt in die Tasche und gab der Kleinen einen blanken runden Kupfer. Mit gierigen Augen sahen die andern zu, und wie Herr Thüning das gewahrte, tat ihm seine kleine Ungerechtigkeit leid, und er suchte gutzumachen: „Hört, Kinder, wißt ihr, wo ich wohne? An der Märitgäß drüben, schattenhalb, das dritt Haus über der Kreuzgasse, dorthin geht und sagt dem Anneli, der Magd, der Herr Doktor schick euch, und sie soll jedem einen Jakobsapfel geben, aber einen schönen, großen, und denen, die ein Liedlein singen können, gar zwei!“ Jubelnd und ohne langen Dank stob die Schar davon, und Herr Thüning betrachtete lachend die flüggen erdbraunen Füßchen.

„Mit der Sauberkeit stimmt's allerdings nimmer,“ wandte er sich der Schwester zu; „ich glaub aber, Herr Diebold Baselwind, der ehrwürdige Stifter der Fußwaschung, hat dabei minder an saubere Kinderfüß gedacht als an demütig gebückte Nonnenrücken. Habt Ihr heute das Amt versehen, Schwester Agathe?“ Er sah der Nückenden unter die mächtige Haube: „So, so — es heißt, daß es da recht lustig zugehe, dieweil die Schwester Agathe das Sohlentufeln gar wohl verstehe. Ob das nun just in Herrn Baselwinds Meinung lag, weiß ich nicht eben.“

Die Schwester errötete heftig: „Wer hat Euch das verraten, Herr Doktor?“

„Eure Augen, Eure lustigen braunen Augen, Schwesterlein, denen man es anspricht, wie gern sie Kinderlachen sehen, und allenfalls Euer mutwillig Näschen!“



Ernst Stückelberg (1831—1903).

Die Melodien des Ozeans (1888).
Bildnis der neunzehnjährigen Marie Stückelberg.
Phot. August Höflinger, Basel.

Und er lachte erfreut, daß er richtig geraten hatte.

Die Verwirrte aber suchte nach Ablenkung: „Die Meisterin ist drüben im

Gartensaal,“ und huschte Herrn Thüning voran über den Hof, öffnete eine südwärts gelegene Tür und zog sich eilig zurück.

(Schluß folgt).

Don Kalvarien und Kreuzwegen.

Nachdruck verboten.

Aus einem Wanderbuch. Von Max Koch, Schaffhausen.

(Fortsetzung statt Schluß).

Ein Boot fährt über den See.

Ein Boot lag schräg auf dem Bauche, halb im Sand, halb im Wasser. Die Wellen klatschten an sein Holz. Zwei Fischer kamen und stemmten kräftige Schultern gegen seine Hinterwand. Es knirschte, tat einen Ruck und lag dann glatt auf der Fläche, in die es kaum eintauchte. Die Männer besorgten noch allerhand, bargen Netze, lösten die Ruder, entrollten das Segel und zogen es auf. Wind füllte es, leis rauschend begann der Kiel feuchte Spur einzuschneiden und schürfte mit so ruhigem Behagen das grüne Gefilde, daß des Bootes Bewegung an sanfte Schwäne erinnerte, wie sie Gemälde seliger Landschaften über wellenlose Teiche ziehen lassen. Durch sein Schwinden wurde es mir immer teurer, als verlöre ich etwas, zu dem ich nun bald sagen müßte: Gewesen. Aber keine Sehnsucht hemmte den lautlosen Gang der längst erklärten Feerei. Die Entfernung setzte dem Enteilenden von allen Seiten zu und machte es langsam kleiner und kleiner. Es zögerte immer mehr. Auf der Höhe stand es endlich still, wo es allzu anschniegenden Gewalten nicht mehr widerstand. Es wiegte sich in Freude, so von seiner Umgebung ange lockt, daß es seine Gestalt aufgab und sich in jene verlor.

Ist das ein Trost?

Wir können schließlich alle Gegenwart nur als allernächste Vergangenheit auffassen. Zum Beispiel: Zwischen dem Sehen eines Gegenstandes und dem Bewußtwerden dieses Gesehenen liegt Zeit. (Ebenso natürlich zwischen diesem und dem Bewußtsein, zwischen letztem und der Formulierung: Ich sehe). Es ist also möglich, daß mir die Wahrnehmung eine Erscheinung als vorhanden vermittelt, die in der Zwischenzeit bereits verschwunden ist; so ist es beim Blitz. Richtigerweise

müßte es deshalb stets heißen: Ich habe gesehen. Desgleichen nicht: Cogito, ergo sum, sondern: Cogitavi, ergo fueram.

Freilich geht es uns mit einer solchen Reflexion nicht besser als mit der grämlichen Wahrheit vieler anderer: wir wissen nicht, haben wir mit ihnen etwas gewonnen oder verloren, und stehen da wie Rabelais' „Gargantua“, der zwischen der Trauer über den Tod seiner Frau und der Freude über die gleichzeitige Geburt ihres Söhnchens aufs ergößlichste hin- und herschwankt.

Als Kind.

Manchmal ist mir, als ob ich mir selbst agierte, als ob ich diesem Spiele klatschend oder pfeifend zusähe, unvermögend, dieses oder jenes hinzuzutun oder wegzunehmen. So heute, während ich mich vergeblich bald zu dem einen, bald zu dem andern zwingen wollte, obwohl mein Innerstes eigentlich ruhig war und ohne die geringste Neigung zu etwas Entgegengesetztem. Ohne zu wissen, was mich hinderte, ließ ich ab, und da kam es langsam, langsam von außen gegangen und sagte: Komm! Ich konnte nicht widerstehen, denn in solchen Augenblicken der Sehnsucht sind es die äußern Reize, die unsern Willen richten und umgrenzen; wir lassen uns ganz durch sie bestimmen. Da hatte das störrische Kind Ruhe und ließ sich gerne aus den reichen Brüsten stillen.

Der Himmel war mit langen grauen Streifen bezogen, die unverrückt den Nachmittag über auf dem selben Flecke verharrten. Die Luft, von keinem Lichtstrahl durchschossen, umgab ohne Regung lie bend alle Dinge, die mir, nicht durch Schatten und Helle unterschieden, erscheinen wollten in ihrem ureigenen Wesen, ganz und ehrlich, Visionen der Wirklichkeit. Sie boten Eindrücke unbestimmter Gestalt, nirgends scharf, linienhaft; ich